

Der Computerfreak: Dieter Loos, dipl. Arch. ETH, Zürich

Autor(en): **Röttig, Alix**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Ingenieur und Architekt**

Band (Jahr): **117 (1999)**

Heft 51/52

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-79841>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Computerfreak

Dieter Loos, dipl. Arch. ETH, Zürich

Sachlich spricht er, Ruhe strahlt er aus, der Nicht-mehr-Architekt Dieter Loos. Heute ist er Programmierer. Das folgende Portrait schildert, wie es dazu kam und warum er seinen neuen Job genauso gerne und mit Herzblut macht wie zuvor Architektur, und wo die Unterschiede und die Gemeinsamkeiten dieser beiden Welten liegen.

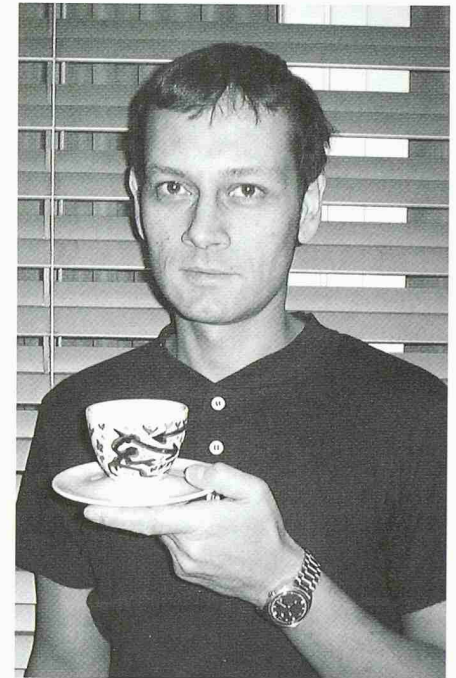
«Hätte ich keine Kinder gehabt, wäre mein Leben anders verlaufen. Logisch. Ich meine das nicht in negativem Sinn. Das ist wie beim Entwurf. Fällst du eine Entscheidung, zieht das gewisse Konsequenzen nach sich, wenn du dich denen nicht stellst, gibt es nie ein Ganzes.»

Er trägt Schwarz. Schwarze Jeans, schwarzes Hemd, dunkle Augen, schwarze Haare, zum Arbeiten eine Brille, natürlich eine gestylte. Würde man ihm auf der Strasse begegnen, unweigerlich wäre er den Kreativen zuzuordnen: Grafiker vielleicht, Designer, Architekt... Einer der «Unsrigen», doch der Schein trügt: Computerprogramme schreibt er heute. Angestellt ist er bei einer der grössten Schweizer Banken, Wirtschaftsinformatik sein Thema. Zurzeit beschäftigt er sich mit «Autorisierungen von Anwendungen und Applikationen» was auch immer das heissen mag. Keine Krawatte, kein Anzug, kein Aktenköfferchen, niemals würde er sich das antun. Die Programmierer sind «Cracks», sind «Freaks» in diesem Falle auch der Bank. Keine Dresscodes also – sie kämen sonst nicht...

Unterschiedlich sind sie alle, nicht einzuordnen, unähnlicher jeder dem nächsten: die Programmierer. Verschiedenste Interessen und Vorbildungen bringen sie mit, trotz des gleichen Berufes. Unterschiedlicher könnte man nicht arbeiten, auch was das Programmieren angeht.

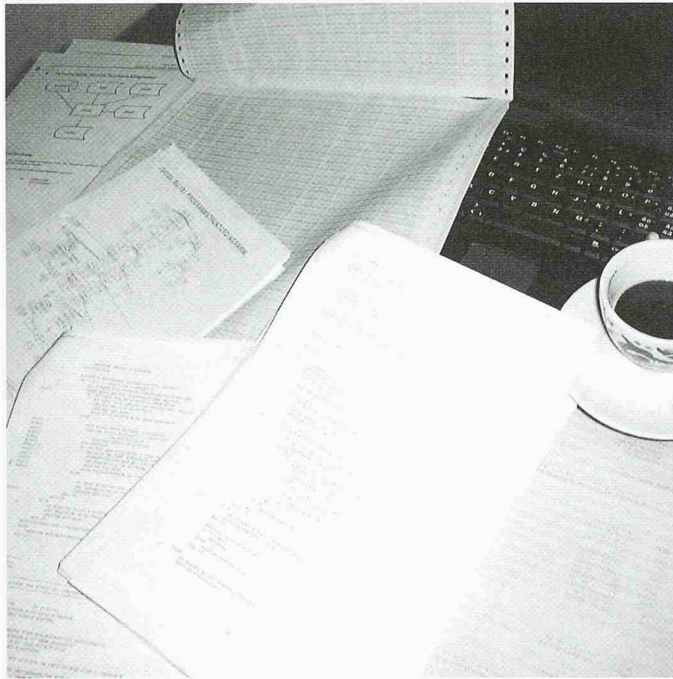
«Zehn Programmierer werden zehn völlig unterschiedliche Programmlösungen zum gleichen Thema abliefern, also wie wir sagen «bauen», und dennoch werden alle Programme am Schluss das gleiche leisten, sogar leisten müssen.» Das gefällt ihm. Diese Bandbreite ist, wie er sagt, nicht nur angenehm, sondern auch sehr, sehr interessant. «Für mich eine völlig neue Erfahrung. Denn unter Architekten gibt es einen durchgängigen Konsens. Man weiss, was aus architektonischer Sicht richtig ist, was gute bzw. schlechte Architektur ist, man weiss wie Mann/Frau sich zu kleiden hat, und man spricht im Büro, wie in der Freizeit, unter Architekten vorwiegend über das eine: die Architektur.» Unter Programmierern ist das völlig anders. Die Themen der Bürokollegen – beim Mittagessen in der Kantine etwa – sind so unterschiedlich wie die Menschentypen. Über das Programmieren jedenfalls wird dann nicht gesprochen.

Das einzige, was die Programmierer verbindet, ist die Genauigkeit der Arbeit, das absolut Akribische, die absolute Perfektion. Jedes Zeichen in einem Programm –, und nur aus aneinandergereihten, in der Abfolge unausprechlichen Zeichenketten besteht ja ein Programm – jedes Zeichen also, jeder Buchstabe, jede Ziffer, jeder Punkt, jede Leerstelle, selbst jedes Einrücken einer Zeile bedeuten in ihrer Kombination etwas. Sie machen dem Compu-



ter das Programm lesbar, machen ihm die vom Programmierer abgegebenen Befehle verständlich, so als wäre es eine Sprache. Ein Fehler nur, und sei es auch nur ein Leerschlag, der nicht erfolgte, ein Komma oder ein Buchstabe am falschen Ort, eine Zeile nur, die vorschriftsmässig nicht (oder nicht genug) eingerückt wurde, und die Technik streikt, der Computer schweigt, das Programm läuft nicht. Der «Dummy» konnte den Text nicht verstehen und infolgedessen den Befehl nicht umsetzen.

Jetzt muss das Programm in mühevoller, oft stundenlanger Kleinarbeit nach der fehlerhaften Stelle oder fehlerhaften Zahlenkombination abgesucht werden. Das zehrt an den Nerven, sollte das Programm doch eigentlich schon fertig sein. War es ein Tippfehler? Oder wurde das Programm konzeptionell falsch angelegt? Der Teufel steckt meist im Detail. Wird der Fehler nicht gefunden, muss die ganze Arbeit noch einmal – von Anfang an – gemacht werden, deshalb ist es bei kleineren Einheiten je nach dem einfacher, den Fehler gar nicht erst zu suchen, sondern das ganze Programm von vorne zu schreiben. Flimmert die Maschine danach erneut dumpf und grau vor sich hin, tut sie also erneut keinen Wank, kann es schon vorkommen, dass der Frust lautstark kommentiert wird. Auf jeden Fall, und das ist tückisch und öfters auch ein frustrierender



Dieter Loos und seine
Arbeitsunterlagen

Moment dieser Arbeit, kann erst nach der definitiven Fertigstellung eines Programmes kontrolliert werden, ob es läuft oder nicht. Nerven und Geduld, viel Geduld, sind weitere Attribute eines Programmierers.

Draussen ist es grau, es regnet an diesem etwas zu warmen Novembertag. Mit dem Töff ist er gekommen, wie immer, unabhängig davon, ob es warm ist oder kalt, ob es regnet oder schneit: eine Thunderbird, die Maschine selbst ist natürlich schwarz, so wie der Helm, die Regenjacke und die Schutzhose auch. Der Töff ist eine Liebhaberei. Wochen- und monatelang wurden Kataloge gewälzt, Zubehörteile ausgesucht, die Farbe besprochen und wieder verworfen und mit Bürokollegen darüber diskutiert. Jetzt glänzt sie im Halbdunkel, der Motor bullert noch - anders kann dieses spezielle Motorengeräusch nicht beschrieben werden -, bevor er abgestellt wird.

In dem kleinen, kanariengelb gestrichenen Restaurant im Zentrum von Zürich hebt sich seine dunkle Kleidung ebenso deutlich von der Wand ab wie sein Haar. Vor ihm liegt eine Musikzeitschrift. «Rolling Stone» heisst das Blatt. Das Musikhören ist eine weitere Leidenschaft von ihm. «Krachmusik», sagt die Tochter, «Papi mach die Krachmusik ab.» Natürlich besitzt er eine riesige Musiksammlung, die auch hin und wieder im Büro eingesetzt

wird. «Der Rhythmus treibt beim Arbeiten an, allerdings muss er stimmen.»

Sachlich spricht er, Ruhe strahlt er aus, der Programmierer Dieter Loos. Die Bürokollegen der Programmierer-Ausbildung sieht er oft, die meisten seiner Freunde allerdings sind Architekten, die er vom Studium her kennt. So bleibt er der Architektur verbunden und diskutiert mit ihnen immer wieder über Entwurf und Architekturtheorie. Zurück aber, zurück zur Architektur will er nicht. Momentan macht er gerade eine Weiterbildung in Java und objektorientiertem Programmieren, und vielleicht hat er auch irgendwann einmal die Zeit und auch Lust, die Prüfung zum eidg. dipl. Wirtschaftsinformatiker abzulegen. Das also ist das Ziel.

Eigentlich wollte er nie seinen Beruf wechseln, aber als die Arbeit im Architekturbüro, in dem er zuletzt angestellt war, immer spärlicher wurde, fing er an die wenigen Stelleninserate in den Tageszeitungen zu studieren - niemand hatte ihn dazu gedrängt, auch war ihm nicht gekündigt worden. «Ich fing einfach langsam an darüber nachzudenken, was ich zukünftig machen wollte.» Zunächst suchte er, und bewarb sich auch, im Architekturbereich. Entwerfen wollte er aber nicht mehr. Wirklich interessiert hätte ihn kompromisslose Architektur, wie sie unter anderem von Peter Märkli oder Riegler Riewe betrieben werden, nur da hätte er keine

Zeit mehr für seine Familie gehabt und entsprechend wenig verdient. «Es war ein Abwägen.» Er suchte in der damaligen Situation nach Sicherheit, nicht nur weil das ein Wesenszug von ihm ist. Und die Familie wog schwerer.

So hielt er sich bei der Stellensuche an Planung, Bauausführung und Verwaltung. Da er schon immer von Computern fasziniert war, bewarb er sich schliesslich auch bei der UBS als Programmierer. Während seiner Ausbildung an der ETH hatte er sich mit CAD auseinandergesetzt, auch arbeitete er schon früh mit Architektur-Software. So avancierte er mit der Zeit im Büro zum Computerverantwortlichen: Support, Einrichtung und alles, was damit zusammenhängt. Allerdings, so sagt er, hatte er damals nur eine vage Vorstellung von dem, was Programmierer tun, und wie sich später bestätigen sollte, liegen tatsächlich Welten zwischen einem Computeranwender und einem Programmierer. Doch er ist heute zufrieden, sehr zufrieden über den Wechsel.

«Meine Frau hatte dieses Inserat in einer Frauenzeitschrift gesehen.» Es richtete sich explizit an Frauen. Dennoch versuchte er es. Der Gedanke an ein Standbein ausserhalb der krisenanfälligen Bauwirtschaft war sicher auch ein Auslösemoment. «Meine Frau ist Lehrerin, also wagten wir das Experiment.» Nun ja: wer wagt gewinnt!
Alix Röttig